

Abend-



Zeitung.

Neununddreißigster Jahrgang.

Neue Folge: Fünfter Jahrgang.

No. 10.

Donnerstag, den 1. März.

1855.

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von zwei Bogen; das dazu gehörige Literaturblatt von in der Regel einem halben Bogen kommt alle fünf Wochen heraus. — Der Preis des ganzen Jahrganges von 52 Nummern ist 8 Thlr. Inserate werden mit 1 Rgr. die gespaltene Petitzeile berechnet. Abonnement nehmen alle Postämter, Buch-, Kunst- und Musikhandlungen an. — Zusendungen für die Redaction bittet man unter der Adresse der Buchhandlung Heinrich Matthes in Leipzig per Post franco oder durch Buchhändler-Gelegenheit zu befördern. —

Ein Abenteuer im Gebirge.

Skizze

von

E. F.

Es war ein enges Thal mit üppig grünen Wiesen und reich gesegneten Fruchtfeldern. Hohe Felsenkanten schlossen es ein von allen Seiten. Kleine klare Quellen rieselten mit melodischem Plätschern bergab, um sich unten in einem Bache zu vereinen.

Halbhoch auf einem Felsvorsprunge lag, blinkend und glänzend wie ein Stern das Herrenhaus, dicht unter ihm im Thale das Dorf.

Die Morgengluth vergoldete die Wipfel der Eichen und Buchen, die sich stolz auf den Höhen wiegten und des leichten Windes spotteten, der ihre Blätter spielend bewegte.

Seit mehreren Stunden saß eine edle Frauengestalt unweit des Herrenhauses, auf dem Gestein, das sich unter der Einwirkung aller Elemente zu einem Altane gebildet hatte, der sich weit über den Abhang hervorbog.

Seit mehreren Stunden träumte sie sanfte und

glückliche Träume eines bessern, edlern Daseins in diesem gesegneten Eden, das ihr, der Großstädterin eine Wunderwelt schien. Leise glitten die Wolken am Himmelszelt dahin — das blickende Auge der Dame begleitete ihren Zug und beobachtete mit Interesse die flüchtigen Wölkchen, die sich sorglos und spielend an einander hingen.

Ihr Gesicht trug Spuren von Erfahrungen, aber die Bitterkeit tiefer Schmerzen hatte sie wohl unberührt gelassen, oder sie hatte mindestens keine scharfen Linien in ihre weichen Formen gezogen. Ihr Leben mochte von leichten Nebeln umschattet gewesen sein — sie hatte vor Jahresfrist den Gatten, den sie nie gesund gekannt hatte, begraben lassen müssen — aber die Sonne ihres Glückes war nicht gänzlich darunter verschwunden.

Ob sie schön war? Der Eine sagte „Ja“ der Andere „Nein!“

So viel stand fest: es schien Jedem, als könne er dies Gesicht niemals wieder vergessen.

Ob sie jung war? Nicht jugendlich — aber doch noch jung! Nicht in der ersten Blüthe, aber doch noch frisch und glänzend!

Sie war reich, ihrer Eltern einzige Erbin. Vom

Gatten erbe sie Rang und Stand dazu. Ihre ganze Lebenszeit war im Geräusche der Residenz verfloßen, bis sie vor wenigen Wochen der Einladung ihrer Verwandten folgte und ins Gebirge kam. Welch' ein Entzücken durchschauerte ihre Seele. Lichtblicke fielen in ihren Geist und öffneten ihn erhabenen Regungen. Sie verdrängten die farbenglänzenden Gaukeleien des vornehmen Weltlebens. Während ihr Auge von der Größe der unbekanntem Natur gefesselt wurde, kehrte die Seligkeit einer frommen und schuldlosen Heiterkeit in ihr einsam gewordenes Herz zurück und ihr Gemüth, das bis dahin flatternd im leichten Elemente gegenwärtiger Freuden, nichts ernst genommen und nichts ernst bedacht hatte, erstarrte an der Feierlichkeit der großartigen Naturschönheit. Ihre Träume an diesem Morgen entfernten sie weit von dem Felde trivialer Weltentzückungen und tauchten sie in den unaussprechlichen Zauber der höchsten und einfachsten Glückseligkeit.

In diesen lebenswarmen und seelenvollen Zustand ihres innerlichen Wohlbehagens fielen bittere Tropfen der Enttäuschung, als sie durchs Thal eine Equipage voller Damen und Herren rollen und den Weg zum Herrenhause nehmen sah.

Es war ihr unmöglich jetzt alltäglich zu denken, zu sprechen und zu handeln. Sie entschlüpfte, bevor der Wagen die Höhe hinauf fuhr und stieg in einem schmalen Felsenwege hurtig bergan um sich diesen profanen Blicken in ihrer Gemüthsstimmung zu entziehen. Gefahr drohete ihr hier nirgends — so dachte sie — und sie kannte ja diesen Weg, der sich eine Zeit lang steil hinauf zog, auf der Höhe eine prachtvolle Aussicht bot und dann von der andern Seite bequem eingerichtet, zum Hause wieder hinabführte. Daß links und rechts kleine Seitenpfade einmündeten, das hatte sie in der Begleitung der wegeskundigen Verwandten nicht beachtet. Sie stolzte vor der Welt mit ihrem gedankenlosen Formenwesen. Keine Furcht bewegte ihr Inneres, als sie sich einsam unter den uralten Bäumen sah — keine Bangigkeit durchschlich sie, als sie höher und immer höher stieg ohne an den Platz zu kommen, wo die Umkehr sonst nothwendig wurde. Der Weg führte sie endlich an eine Lichtung und hier eröffnete sich ihrem Blicke ein Abgrund, in dessen Tiefe Wasser rauschte.

Sie stuzte. Hier war sie nicht vorbeigekommen

mit den Verwandten. Sollte sie falsch gegangen sein? Ruhig wendete sie sich zurück. Ein anderer Weg war bald gefunden. Noch höher ging er hinauf. Die Felsen wurden ringsum schroffer und kahler. Gewaltige Blöcke moosbewachsenen Gesteins mußte sie überklettern. Enger rückten die Felsenmauern zusammen und bildeten einen engen Paß. Getrost schritt die junge Frau hinein. Es blieb ihr gar nichts weiter übrig. Die Sonne stand jetzt hoch am Himmel — sie mußte stundenlang gewandert sein. Es wurde immer stiller um sie her. Kein Vogelgesang, kein Menschenlaut — unheimliche Ruhe, träge Vegetation und wüstes Gerölle!

Sie lehnte sich müde an eine graue Felsenmauer und ruhte eine lange Weile.

Dabei überlegte sie: ob sie rück- oder vorwärts gehen wolle.

Ihre kräftige Natur war noch ungebeugt. — „Der Weg muß ja zu einem Ziele führen,“ dachte sie, „also vorwärts!“ —

Noch immer ging es durch Felsentritte eine weite Strecke hindurch, allein noch immer jagte sie nicht, wenn gleich Minute an Minute verstrich ohne daß sich ein Ausweg zeigte. Eine wunderbare Erscheinung, dieses zarte Frauenbild auf so ödem, rauhem Wege, ohne Stütze, ohne Schutz, ohne Hülfe und doch unverzagt und unverdroffen vorwärts strebend! Die Hand eines höhern Wesens leitete sie, seine wundervollen Fügungen führten sie in diese Einöde. Jetzt wendete sich der Pfad um einen Felsenvorsprung — sie stand plötzlich am Abhange, der wieder mit Waldungen bewachsen war. Hier in dem dunkeln Schatten eines wilden, wüsten Waldes senkte sich der Weg hinab, aber ein sichtlich betretener schmaler Pfad wendete sich auch rechts ab in ein Labyrinth von Felsenkronen und Rissen.

Rathlos stand sie still. Ihr Blick suchte das schaurige Dunkel des Waldes zu durchdringen — dann durchmaß er prüfend die himmelanstrebenden Zacken. — Mein Gott! Täuschte sie sich nicht? Dort stand ja, hoch oben ein Mann!

O sie fürchtete keinen Menschen, selbst in dieser schaurigen Einsamkeit nicht, sie kannte die niedrigen Leidenschaften der Menschen zu wenig um sich zu fürchten. Ihr schien jeder Mann berufen zur Hülfe mit Rath und That! Sie zog ihr Taschentuch und

winkte hinauf. Der Mann blieb stehen und schaute unverwandt zu ihr hinab. Sie schritt eilig näher zu dem Felsenblocke, worauf er stand. Er rührte sich nicht!

„Geht dort der Weg hinab nach W ra?“ fragte sie laut rufend.

Er neigte majestätisch sein Haupt. Weiter beanspruchte sie auch nichts. Sie mußte, nach ihrer Meinung, nun sehr nahe an W ra sein. Muthig schritt sie in das unheimliche Waldgestrüpp hinein. Steil und unwegsam ging es bergab. Sie glitt, sie wankte, sie fiel! Einige Male war es ihr, als höre sie es um sich rauschen, wie von Menschenschritten. Schauer von Furcht flogen zuletzt über sie hin und ermattet, beinah überwältigt von den Schrecknissen, die nun ihre Fassung zu erschüttern drohten, warf sie sich auf einen verwitterten Stein, ihre Augen trostlos in den Händen bergend. Da rauschte es wieder. Nahe, ganz nahe! Wild sprang sie auf. Sie wollte schreien, aber ihre Stimme versagte. Voll Schrecken streckte sie abwehrend die Hände dem noch unsichtbaren Etwas entgegen, das seitwärts immer näher rauschte. Das Gebüsch theilte sich vor einem hochgewachsenen Manne, dessen Erscheinen das arme geängstigte Weib auf den ersten Blick beruhigte. Sie sah in ein edelgeformtes Gesicht, gebräunt von einer südlichen Sonne, dessen Stirn von den Falten tiefen Mißmuthes beschattet war und dessen Lippen das Lächeln des Sarkasmus und der Bitterkeit in einem dichten, dunkeln Bart bargen. Es war der Mann vom Felsen. Neugier hatte ihn bewogen, der weiblichen Gestalt zu folgen, als er sah wie furchtlos sie sich in ein Dickicht hineinwarf, dessen Schrecknisse, Gefährlichkeiten und Mühseligkeiten selbst dem schwindelreien Manne brachenswerth schienen. Sie mußte diesen Weg nicht kennen. Seine Neugier verwandelte sich jedoch in Interesse, als er wahrnahm, wie standhaft und unverdrossen sie mit den Schwierigkeiten rang und wie sie dieselben ohne Hülfe bekämpfte. Diese erwachte Theilnahme hielt ihn in ihrer Nähe um zur Stütze bereit zu sein, wenn ihre Kraft erlahmen sollte. Jetzt trat er vor sie hin mit der Frage: ob sie aus der Gegend wäre?

Ihre ersten Worte schon verriethen ihm die Bewohnerin jener Provinzen.

„Bin ich noch weit von W ra?“ fragte sie. Ihr Ton klang matt, obwohl ihre Stirn heiter war.

„Nein! Nicht weiter, als eine halbe Stunde vielleicht; aber es ist ein Weg so voller Mühsale und Gefahren, daß ihn eine Dame, die nicht vertraut damit ist, nicht allein überwinden kann. Er geht scharf an Abgründen und zuletzt sogar an einem See vorüber. Wie kommen Sie hierher? Haben Sie sich von Ihrer Gesellschaft verirrt?“

Die junge Frau schüttelte lachend den Kopf. „Entflohen bin ich vor der Gesellschaft“ — rief sie heitern Muthes an ihre Flucht zurückdenkend. Dann setzte sie ernster hinzu: „Ich bin allein aufgestiegen, wollte bis zu einem mit ganz bekannten Punkte und habe gewiß den Weg verfehlt, sonst müßte ich längst, längst wieder unten sein.“

„Noch begreife ich die Möglichkeit nicht,“ wendete der Mann ungläubig ein. „Wie könnten Sie anders hier hinauf gekommen sein, als auf diesem Wege. — Wo sind Sie aufgestiegen?“

„Beim Herrenhause, rechts vom Altane!“ — Der Mann sah sie groß an.

„Von Ober-W ra?“ fragte er mit sichtlichem Zeichen des Erstaunens. „Da müssen Sie ja den ganzen Felsenrücken passiert haben?“

„Das mag wohl sein,“ entgegnete sie leicht hin. „Ueber Felsen, zwischen Felsen und neben Felsen bin ich genug geklettert.“

„Und allein?“

„Sie sehen es ja!“ antwortete sie, indem sie Anstalt machte, ihren harten Ruhesitz nun wieder zu verlassen.

„Da muß Gottes Hand Sie beschützt haben! Dieser Weg führt zu Nieder-W ra hinab, das in gewöhnlicher Verbindung seitwärts der Felsenkette ungefähr eine Stunde von Ober-W ra entfernt liegt.“

Die Dame hatte sich aufgerichtet und jetzt erst die Steifigkeit ihrer übermäßig angestregten Glieder gefühlt. „O weh,“ sagte sie klagend, „ich bin also weit entfernt von Ober-W ra? Wie will ich den Weg zurücklegen können bei meiner Ermüdung!“

Er betrachtete sie ernst und sinnend. „Wenn Sie erst Nieder-W ra erreicht haben, so bietet Ihnen mein Haus so lange einen Ruhepunkt bis

ein Wagen vom Herrenhause herbeigeholt ist; allein dieser Weg hinab nach unserm Dorfe" — er hielt inne. Wozu sollte er sie mit Schilderungen ängstigen? Sie war der eigenen Erfahrung allzunah. „Ich begreife nicht, Fräulein, wie Sie diese Strapaze überwunden haben können. Sie sind volle fünf Stunden unterwegs.“

Etwas erschrocken wiederholte die junge Frau: „Fünf Stunden! — Nun, meine Ermattung, mein Hunger und mein Durst hätten mich über diesen Zeitraum schon belehren müssen," fügte sie scherzend hinzu. —

Der Mann konnte ihr nicht die geringste Erquickung bieten. Er führte weder Jagdtasche, noch die sonst bei Bergbewohnern unumgänglich notwendige Korbflasche bei sich. Er theilte ihr sein Unvermögen bedauernd mit und schloß daran die Bemerkung, daß er den Weg hier hinauf als einen täglichen Nachmittagsspaziergang zu betrachten gewohnt sei. Dann bat er sie ihm dreist zu folgen — er kenne jeden Schritt.

Langsam ging er voraus. Von Zeit zu Zeit wendete er sorgsam den Blick, wenn sie an halzbrechende Stellen kamen, aber er bot ihr nie Hülfe an und reichte ihr niemals die Hand. Die junge Frau hielt sich tapfer, trotzdem sich nach und nach eine Schwäche in ihr erzeugte, die an Schwindel grenzte. Sie mußte einsehen, daß sie ohne den Beistand ihres Führers diesen Weg nicht bezwungen haben würde. Endlich minderte sich die schroffe Abschüssigkeit. Kleine Strecken ebenen Weges wechselten mit zierlich gangbar gemachten Abhängen — dann aber standen sie plötzlich an einem Abgrunde, der eine wunderbare Aussicht über ein schmales Thal eröffnete, welches ganz mit Wasser ausgefüllt schien. Tief unten lag in schauriger Unbeweglichkeit das dunkle, breite Gewässer und dicht am Abgrunde führte ein schmaler, ganz schmaler Pfad, der von dornichten, wirren Gestrüpp noch beengt und von einer Felsenwand begrenzt wurde.

(Schluß folgt.)

Wladschiska.

Erzählung

von

Anna Köhn.

(Fortsetzung.)

„Nun, es ist nichts mehr dran zu ändern," seufzte der alte Mann — „wer hätte das gedacht! hm! hm! Sei froh, daß Du eine Tochter (und keinen Sohn hast, Landrath! Die Söhne, ach Gott, wer kann sie beaufsichtigen! Und dieser Grün, der so oft mit Gustav bei mir war, konnte er mich nicht aufmerksam machen? — Auch ein Subject, dem ich bei aller seiner Gescheidtheit und Genialität meine Achtung versagen muß.“

„Sollte Grün den Freund verrathen, der sich ihm anvertraut hatte?" warf Cäcilie schüchtern ein.

„Verrathen, verrathen," sagte der Doctor kopfschüttelnd. „An einen Vater verräth man den Sohn nicht, man legt ihn seinem besten Freunde in die Arme. Grün ist ein guter Kerl, ich weiß es, aber etwas überspannt. Eine überspannte Tugend führt leicht auf unrechte Wege.“

„Er mag es wohl fühlen und ist darum gegangen, der arme Mensch!" sprach die Landrathin mitleidig.

„Wer so wie er," fügte Cäcilie halbleise hinzu, „weder Vater noch Mutter gekannt hat, ohne Liebe und Theilnahme heranwuchs, der wird wohl häuslicherisch mit den wenigen Freunden umgehen, die ihm das Leben hin und wieder zuführt.“

„Mag sein, mag sein!" seufzte der Doctor. „Ist aber doch nichts mit seiner Römertugend, denn die hätte sich nicht gescheut den Freund vom eigenen Herzen loszureißen, um ihn zur Pflicht zu leiten. — Genug, was hilft das Alles? Geschehn ist geschehn. — Etwas Gutes hat die Sache doch vielleicht veranlaßt. Gustav, der Schlingel, — muß ich meinen Liebling nun bei einem solchen Namen nennen! — hatte mir nichts von einem Briefe gesagt, den er kürzlich erhalten und worin ihm von einem Grafen in Breslau der Antrag gemacht wird, dessen jungen Sohn als Gesellschafter nach Italien zu begleiten; natürlich unter der Voraussetzung, daß Gustav sein Examen glücklich bestanden habe. Na, das ist ja geschehn, gleichviel durch wen? und da hat er zusammengepackt und will morgen nach Breslau, um sich dem

alten Herrn, der glücklicherweise selbst mitreisen wird, vorzustellen. Möglich ist es, daß er zu spät kommt, denn aus Lust und Liebe zum Bummeln hat er den Brief länger als vierzehn Tage unbeantwortet liegen lassen, und, wäre nicht heute die herrliche Entdeckung gemacht worden, ich hätte nie etwas von diesem Antrage erfahren. Nun sehnt er sich selbst hinweg, der junge Herr, und ich muß froh sein wenn ihm eine solche angenehme Stellung zu Theil wird.“

„Jeder würde froh sein, alter Freund!“ rief der Landrath herzlich. „Das ist ja ganz vortrefflich! Gratulire, gratulire von Herzen.“

Alle reichten dem guten Doctor glückwünschend die Hände und der Landrath hörte nicht auf zu trösten:

„So kann ja noch Alles gut werden! Gustav hat eine Mahnung zum Ernste und zur Thätigkeit erhalten“ —

„Und wie Viele“ — fuhr die Landrathin ungewöhnlich schnell fort — „wie Viele haben es wie Gustav gemacht und sind oft besser durch die Welt gekommen, als die Gecheidten, die Fleißigsten.“

„Aber meine Freude, mein Stolz,“ — rief der alte Doctor — „wer giebt mir das frühere erhebende, vertrauende Gefühl zurück, das ich stets bei'm Anblick meines Gustav hatte? — O das Bewußtsein, für all seine Liebe so bitter getäuscht worden zu sein, wissentlich getäuscht — lacht mich alten Gefühlsmenschen nur aus, wenn Ihr glücklicher, das heißt, kälter seid! Lacht mich aus und habt: Gute Nacht!“

Alle wünschten ihm herzlich und voll inniger Theilnahme Gute Nacht und dankbar für die Erleichterung, die er bei den Freunden durch offene Mittheilung seines Kammers gefunden hatte, trippelte der alte Mann von Cäcilien begleitet die Treppe hinauf.

Am andern Morgen zeitig fuhr Gustav nach Breslau und der Doctor nahm bereitwillig Schauers Einladung an: mit dem Lieutenant von Bucheneck Mittags bei ihnen zu speisen. Hannes nahm heute jede Gelegenheit wahr, den gestrigen Fehler wieder gut zu machen und mußte von der Landrathin ein höchst peinliches Inquisitorium wegen jedes auch noch so kleinen Umstandes in Betreff des Sturzes vom Pferde, aushalten. Hierbei war es ein Glück für ihn, daß die Landrathin etwas vergeßlicher Natur

war, denn sonst hätte sie bemerken müssen, wie oft Hannes sich bei dieser Erzählung widersprach.

Hannes, der sich übrigens durch elegante Tournee sehr vortheilhaft auszeichnete und sich immer mehr bei Cäcilien's Eltern einschmeichelte, war sehr erstaunt, zu bemerken, daß er auf die Tochter gar keinen Eindruck machte. In der That war Cäcilie so kalt, so zerstreut, wie noch nie und hätte ihr Vater nicht hinreichende Unterhaltung durch den Doctor gehabt, es wäre ihm wieder höchst unangenehm aufgefallen, wie wenig oder gar nicht sie seinen und den Wünschen seines alten Freundes Bucheneck entgegenkam.

Was Hannes betraf, so war er bald mit sich selbst einig.

„Mag sie mich nicht,“ dachte er, „so weiß ich mehr als hundert, die sich gratuliren, wenn ich anklopfe. Sie ist wohl hübsch, aber ich kenne Hübschere und Reichere. Meines Vaters Willen hab' ich gethan: ich habe ihr den Hof gemacht, basta! Im Uebrigen: Wär's nicht wegen der Erbschaft, ich dächte noch nicht an's Heirathen, vielleicht niemals.“

So calculirte der Lieutenant, als Cäcilie plötzlich von einem Gedanken erfaßt, ihren Vater am Arme nahm und mit ihm in's Nebenzimmer ging. Zu gleicher Zeit wurde Lina Wendheim angemeldet. Während alle Uebrigen der Gesellschaft um die neue Erscheinung beschäftigt sind, hören wir, was Vater und Tochter zu besprechen haben.

„Väterchen,“ spricht Cäcilie erregt, „es müssen Schritte ergriffen werden, den treuloßen Holl von der Schauspielerin Wladschigka loszureißen. Der Brief, den mir meine Freundin, Louise Baumann von ihrer unglücklichen Schwester, der Gattin jenes Schändlichen mittheilt, ist herzerreißend. Sie weiß in ihrem Kummer nicht was sie anfangen soll. Ich habe Dich anfänglich mit den Details über diese Geschichte verwechselt, weil ich weiß, Du mischest Dich nicht gern in Anderer Angelegenheiten, allein jetzt kann ich nicht mehr anders, ich muß Deinen Beistand anflehn.“

„Um Gotteswillen! was giebt es denn, mein Kind? Du wirst Dich doch nicht in solche Dinge mischen? Ich kann nichts thun, ich nicht! Die Frau mag einen Advokaten annehmen.“

„Vater höre mich nur geduldig an. Ich sah die junge Wendheim, die Schauspielerin, auf unser

Haus zu kommen, darum rief ich Dich schnell hierher. Ich habe das Mädchen unter dem Vorwande bestellt, daß sie mir eine Rolle für unser freundschaftliches Theater einstudiren soll, aber meine wahre Absicht ist die, sie zu senden, was sie von Holls Verhältnis zu Bladschiska hält, und, da sie ein ehrbares, gutes Mädchen sein soll, sie womöglich zu einem — „Rettungsinstrumente zu verwenden?“ rief der entsetzte Landrath. „Cäcilie Du willst?“ — „Alles thun, um die Schwester meiner besten Freundin wieder glücklich zu machen!“ fuhr diese feurig fort.

„Edle Seele, herrliches Kind! Um Gotteswillen steh' ab davon!“ fiel der Landrath rasch ein. „Vondergleichen Dingen erntet sich nichts als Undank.“

„Ich will keinen Dank.“

„Und was soll ich dabei thun?“

„Mit der Wendheim sprechen, oder nur dabei sein, wenn ich mit ihr spreche. Deine Gegenwart wird der Verhandlung einen Nachdruck geben, den“ —

„Was? — mein Kind! verlange zehn neue Kleider, zwanzig Hüte und Schwab auf einmal, aber nicht dieses Opfer meiner Grundsätze und meiner Gemüthsruhe! Ich dabei sein, mit verhandeln, Schauspielersliebschaften ausfechten —“

„So thu' ich es allein!“ rief Cäcilie und verließ schnell das Zimmer.

„Ist das ein Kind! Hat sie einen Geist und ein Herz! Ueberall will sie das Gleichwicht herstellen — Gerechtigkeit schaffen, Unrecht gut machen!“ redete der bestürzte Vater weiter für sich. „Sie wird sich noch in Unannehmlichkeiten stürzen! Doch es ist das Beste, ich lasse sie machen und menge mich nicht darein. — Von wem muß das Kind nur dieses Gerechtigkeitsgefühl geerbt haben! Aber mein Caffé wird kalt geworden sein, wenn ihn Caroline nicht warm gestellt hat.“

Und sehnsuchtsvoll seines Caffé's gedenkend, wanderte der Landrath in das Gesellschaftszimmer zurück.

Dort war eine große Leere eingetreten, Cäcilie hatte die Wendheim abgerufen und mit sich in ein anderes Zimmer entführt. Der Doctor war zu einem Patienten geholt worden.

Gähnend saß der arme Hannes bei der Landrathin, die in abgebrochenen Sätzen von allen Stadt-

geschichten sprach und mitunter noch immer Details über den Sturz vom Pferde verlangte. Zuletzt war sie gar auf das Kapitel vom Heirathen gekommen und schien ihm wegen Cäciliens gehörig auf den Zahn fühlen zu wollen, als der Landrath eintrat und besorgte nach seinem Caffé fragte.

Der Lieutenant studirte schon lange, wo ein Vorwand zum Fortkommen herzunehmen sei; kein Rettungsanker wollte sich bieten. Da sah er einen Menschen auf der Straße gehn und hatte den Einfall diesen zu grüßen, ob er ihm gleich stockfremd war. Natürlich fragten Landrath und Rätthin sofort, „wem er so freundlich zugenickt habe?“

„Einem Bekannten, dem Referendarius Hottenroth,“ antwortete Hannes schnell, „dem ich gestern versprochen hatte, um fünf Uhr“ —

„Doch nicht wieder einen Spazierritt zu machen?“ fragte ängstlich die gute Landrathin.

„Nein, nein!“ tröstete der Lieutenant. Da ihm jedoch im Momente kein anderer Ausweg einfiel, half er sich damit, schnell nach der Uhr zu sehen, welche bereits ein Viertel auf Sechs zeigte.

„Sie werden entschuldigen“ — begann er — „aber die Ungeduld meines Freundes — er promenirt schon vor dem Hause — ich habe die Ehre — und wenn ich nicht fürchten muß zu stören Herr Landrath, Frau Landrathin“ —

„Wird uns jederzeit sehr angenehm sein“ — entgegnete verbindlich das dicke Ehepaar. „Wann reisen Sie ab?“

„Wahrscheinlich morgen.“

„O nein — morgen noch nicht, Cäcilie wird“

„Wenn Sie es wünschen, Frau Landrathin, verlängere ich meinen Aufenthalt — habe nochmals die Ehre“ —

„Aber Sie müssen doch von Cäcilie“ — fiel die Landrathin abermals ein.

Der Lieutenant ließ sie nicht austreden:

„Ich bitte, das Fräulein nicht zu incommodiren,“ rief er, und slog die Treppe hinunter!

„Gott sei Dank,“ seufzte er, als er auf der Straße war, „ich schlief bald ein!“

Cäcilie hatte indessen schnell mit Lina Bekanntschaft geschlossen. Beide Mädchen fanden so viel Gleichartiges in ihrem Denken und Fühlen, sie stimmten in ihren Ansichten so sehr überein, daß sie nach einer

halben Stunde Unterhaltung sich schon gar nicht mehr fremd vorkamen und Cäcilie ganz unumwunden mit der Bitte gegen Lina heraustrückte, ihr bei einem guten Werke behülflich sein zu wollen. Als Lina erfahren hatte, um was es sich handele, sagte sie im trüben Tone:

„Ach, liebes Fräulein, ohne daß ich wie Sie, die Schwester jener unglücklichen Gattin Freundin nenne, habe ich schon viele Versuche gemacht, Wladischizka's Verhältniß mit Holl zu lösen. Sie müssen wissen, mit Moralpredigten kommt man bei solchen Personen nicht an. Was that ich? Ich pries und lobte Andre, die sich gerade um Wladischizka's Gunst bewarben und die frei waren, um sie selbst zu vermögen Holl aufzugeben. Umsonst! Ihre Flatterhaftigkeit scheint sie um Holl's Treulosigkeit dahin gegeben zu haben. Ich weiß in der letzten Zeit ein einziges Mal wo sie zu mir sagte:

„Wendheim, ich habe einen Mann gesehen, um den ich beinahe Holl aufgeben könnte, wenn jener mich möchte. Es ist ein Student — Grün heißt er“ —

Cäcilien stockte das Blut in den Adern und sie dankte in diesem Augenblicke Gott, daß Grün von selbst fortgereist war, so schmerzlich ihr dies Ereigniß noch immer blieb.

„Nun denn,“ unterbrach sie die junge Schauspielerin, „ich fordre Ihren Rath. Der Student Grün,“ fuhr sie etwas bitter und höhrend fort, „ist leider nicht mehr hier, aber der Lieutenant von Buchened ist da und sprach heute Mittag mit Enthusiasmus von Wladischizka. Er wollte sich mähtigen und verstellen, allein es gelang ihm nicht.

Lina mußte bei Nennung dieses Namens in Erinnerung an die Scenen vom vorigen Abende, beinahe lachen, aber sie faßte sich schnell und sprach:

„Der Herr Lieutenant war schon heute Morgen bei mir und ersuchte mich, ihn bei Wladischizka einzuführen.“

„D führen Sie ihn doch hin!“ rief Cäcilie freudig und triumphirend, daß ihre Ahnung sie nicht betrogen hatte. Im Stillen aber dachte sie: „Wenn das die Eltern hören, wollen sie mich nicht mehr zwingen Buchened zu heirathen.“

„Führen Sie ihn doch hin, liebe Wendheim!“ fuhr sie dringender fort.

„Sie scheinen es allerdings sehr zu wünschen,“ entgegnete Lina, Cäcilie ein wenig firend, „aber ich muß Ihnen auch bekennen, mein Fräulein, daß ich zur Kupplerin ganz und gar keine Anlage habe und daß ich mit Ihres ehrenden Vertrauens unwerth vorkommen müßte, wenn ich zu einem so niedrigen Geschäfte auch nur die geringste Neigung in mir verspürte.“

Cäcilie erröthete ein wenig, dann sagte sie freundlich:

„Sie haben Recht, vergeben Sie mir, es ging nicht auf Sie. Was wollen wir aber thun?“

„So viel ist gewiß,“ erwiderte Lina, „nur eine neue Erscheinung kann Holl bei Wladischizka verdrängen und da ihr Geschmack in der Wahl derer, denen sie ihre Gunst schenkt, bisweilen sehr seltsam ist, so braucht man nicht auf etwas Außerordentliches zu warten. Indessen will ich versuchen, auf — fast komme ich mir lächerlich vor, so etwas zu sagen — auf ihr besseres Selbst zu wirken. Sie hat bisweilen Stimmungen, wo man ernst zu ihr reden kann, ohne ihren Wig aufzustacheln, aber nur bisweilen. Ich erinnere mich dessen erst zwei Mal seit ich sie kenne. Aber sie ist ja Dichterin, sie kann das Gute so vortreflich schildern — sie hat eine Rolle in ihrem Schauspiel geschrieben, eine Rolle so voll anmuthiger Unschuld und jungfräulicher Schüchternheit, daß es mich rührte. Ich werde mit ihr sprechen.“

„Thun Sie das und seien Sie gesegnet!“ rief Cäcilie. „Besuchen Sie mich wieder, liebes Fräulein und nehmen Sie die Gewißheit mit, daß, wo man am wenigsten einen Edelstein zu finden hoffte, sein Fund uns um so angenehmer, um so herrlicher überrascht.“

Lina Wendheim antwortete Nichts auf dieses Compliment, denn sie stand bereits so hoch und blickte so vorurtheilsfrei, daß noble Gesinnungen sie nicht mehr so leicht überraschen konnten, wo sie dieselben auch fand.

Cäcilie aber, welche die noblen Gesinnungen und den Anstand, trotz ihrer Bildung, noch immer ganz besonders als das Eigenthum gewisser Menschenklassen betrachtete, wiederholte, durch Lina's Schweigen einigermaßen verlegen gemacht:

„Besuchen Sie mich wieder, liebes Fräulein.“

„Gern,“ sagte diese, sich verbeugend und eilte die Treppe hinab.

Zu Hause angelangt fand sie den Lieutenant von Bucheneck an ihrer Thüre.

„Schöne Lina!“ rief er ihr entgegen. Diese wendete jedoch ein und allemal das einfache Mittel an, solche Unverschämtheiten zurückzuweisen, nämlich zu thun, als ob sie mit einer solchen Anrede gar nicht gemeint sein könne.

Sie eilte, ohne ihn anzusehn, an ihm vorüber und wendete sich erst um, als er sich ihr mit den Worten näherte:

„Fräulein Wendheim, sind Sie beleidigt?“

„Warum?“ fragte sie ernst. „Weil Sie meine Stellung mit meiner Person verwechselten? Diesen Mißgriff lassen sich oft sehr gebildete Leute zu Schulden kommen. Dann weist man sie zurecht.“

„Schweigen? Nicht wahr?“ fragte Hannes.

„Ganz richtig, man beachtet sie nicht,“ erwiderte Lina.

„Sie sind hart, mein Fräulein; doch was meine Bitte wegen Wladischizka betrifft — so haben Sie sich gewiß eines bessern besonnen und gesunden“ —

„Daß sie ebenfalls nicht zu beachten ist,“ sagte Lina kurz und ging in ihr Zimmer, nachdem sie sich flüchtig verbeugt hatte.

„Abscheulich!“ murmelte der Lieutenant. „Ich habe kein Glück in dem verdammten Neste. Die mit Argusaugen gehütete Wladischizka, die prude Cäcilie und die tugendhafte Wendheim! Was ist da zu machen? Zur Strafe sollen sie mich gar nicht haben. Ja, ich gehe dahin, wo Hunderte von Mädchen glücklich sind, wenn ich nur einmal den Schein annehme, als ob ich ihnen die Kur machen wollte. Haha!“ lachte er nach Lina's Fenstern zurück — „diese Tugendheldin wird es weit bringen bei'm Theater. Ich habe doch auch etwas Kenntniß vom Theater — und so denk ich, eine tugendhafte Theaterprinzessin wird es nicht leicht zu goldnen Uhren, schönen Armbändern, reichmöblirten Zimmern und schwerseidenen Kleidern bringen. Auch an Lorbeerkränzen und Bouquets und Applaus wird es Mangel haben! Hahaha! ich kenne das!“

Ohne es vielleicht selbst zu wissen, hatte Bucheneck hier eine ausgezeichnet treffende Bemerkung

gemacht und Lina sollte die Bestätigung davon sehr bald bei Wladischizka, zu der sie versprochenet Maassen eilte, erhalten.

Wladischizka's Einrichtung und pecuniäre Verhältnisse lieferten zwar gegenwärtig keinen Beleg für des Lieutenants Bemerkung, allein diese Schauspielerin besaß auch bei all' ihrem Leichtsinn und meist zügellosen Leben die eine, höchst achtungswerthe Seite: sie verschenkte ihre Gunst selten oder nie aus Speculation und geschah es einmal, so that sie es in einer schnell vorübergehenden Laune. Was ihre Liebhaber ihr schenken nahm sie, als müßte es so sein, fast ohne Dank hin, revanchirte sich auch meist in Geschenken, die für ihre Geldverhältnisse bedeutend genannt werden konnten. Doch verlangte sie nur dann Unterstützung von ihnen, wenn ihre Verlegenheiten sehr groß wurden. Befand sie sich aber nur einiger Maassen wohl und fehlte es ihr nicht am Allernöthigsten, so half sie jedem, der sie um etwas bat, ohne zu fragen, ob er es verdiene oder nicht.

Für mehr als einen ihrer Begünstigten hatte sie in der letzten Zeit ihre Preziosen, ja selbst ihre Kleider verkauft und versezt und da sie meist mit Undank belohnt wurde, nichts davon wieder erhalten.

Seit sie aber Holl's Bekanntschaft aus wahrer Neigung fest hielt, ging es ihr sehr schlecht. Holl, der sich natürlich ganz seiner Geliebten widmete und sie vor Eifersucht kaum einen Augenblick allein lassen mochte, arbeitete gar nicht und lebte mit von Wladischizka's geringer Gage, seit sein letzter Verdienst aufgezehrt war. Seine Frau und sein Kind hätten also hungern müssen, wenn Erstere nicht im Besitze eines kürzlich geerbten kleinen Vermögens gewesen wäre. Ihre Eltern waren schon längere Zeit todt und ihre mehrfach erwähnte Schwester, Louise Baumann, lebte bei ihr und verdiente sich ihren Unterhalt durch Sticken. Lina trat bei Wladischizka ein und war erstaunt sie allein zu finden.

„Holl muß sich verstecken,“ sprach diese ruhig, „man will ihn festsetzen, denn er hat ohne mein Wissen und meinen Willen Schulden gemacht, Wechselschulden, die weder er noch ich jetzt zahlen können. Ich soll mit ihm durchgehn.“

„Durchgehn?“ fragte Lina bestürzt.

„Ja,“ entgegnete Wladischizka wie vorhin, „die nächste Nacht. Vorher muß ich erst noch die ver-

damme Stuart heute Abend verknusen. Kind, warum haben Sie die Rolle nicht genommen? Borgen Sie mir wenigstens Ihr schwarzes Sammetkleid dazu, ich habe jetzt keinen einzigen solchen Lappen mehr. Bitte, bitte, liebes Engelchen! wollen Sie?"

„Ja,“ sagte Lina zögernd, „wenn Sie mir nicht darin durchgehen wollen, oder damit“ —

„Ich werde doch nicht! Es müßte große Gile vorhanden sein —“

Wladschizka saß, während sie so sprach, auf dem Rande ihres ungemachten Bettes (das kleine, möblirt gemietete Zimmer hatte kein Sopha) und knackte Haselnüsse.

„Wollen Sie miteffen?“ frug sie Lina auf den Sack deutend, der mit diesem Obst gefüllt zu ihren Füßen lag. Lina dankte und dachte im Stillen:

„Ich wollte ja zu ihrem Herzen reden!“

Sie kam sich ordentlich lächerlich vor. Doch ihres Versprechens eingedenk, das sie Cäcilien gegeben hatte, begann sie, nachdem sie einen der wenigen im Zimmer zu findenden Stühle von einer Menge Kleidungsstücke befreit hatte, die in wilder Unordnung darauf lagen und sich niedergelegt hatte, folgender Maassen:

„Wladschizka“ —

„Ja;“ antwortete diese immer fauend.

„Wollen Sie denn nie daran denken, Holl aufzugeben?“

„Nein,“ entgegnete die Befragte und warf Schaalen weg, die ihr mit in den Mund gekommen waren.

„Haben Sie denn kein Gewissen?“

„O ja, aber mehr Herz als Gewissen.“

„Denken Sie denn nicht an seine Frau und an sein Kind?“

„Mein Mann und Kind müssen sich auch ohne mich behelfen,“ antwortete Wladschizka, indem sie sich eine Hand voll Nüsse aus dem Sack heraufholte. „Sie verstehen das nicht,“ fuhr sie fort, „es jesselt mich so sehr an Holl, daß wir in gleichem Falle sind. Wir haben beide ohne Liebe geheirathet und waren unglücklich. Apropos, liebe Wendheim, Holl sagte mir, Sie hätten ein allerliebste Stück geschrieben. Ich konnt' es denken, ein so geschiedtes Mädchen.“

„Die Geschiedtheit thut wohl hierzu nichts, das schaffende Talent ist's, welches“ —

„Ganz recht, ganz recht,“ fiel Wladschizka ein. „Meine Rede war eine alberne. Eine Rede, wie sie meist von den Reidschen geführt wird, die da annehmen, man könne ein hübsches Stück schreiben, weil man Kenntnisse hat und nicht, weil man Talent, schaffende Kraft und Kenntnisse hat. Ich kenne selbst viele solche lächerliche Menschen. Es liegt darin ein gewisser Trost für die, die kein schaffendes Talent haben und eine Art Erniedrigung für die, die welches haben, wenn man annimmt, jeder der sich Kenntnisse hätte aneignen wollen und mögen, könnte auch productiv sein. Hahaha! das Volk macht mir Spas, denn der Reid zuckt aus jedem Worte, das sie uns wohlabwägend gönnen. Doch wieder auf das Stück zu kommen. Holl hat es gelesen und meint, es müßte sich auf einem größeren Theater, als das unstrige sehr gut ausnehmen. Bringen Sie's doch in B..... an.“

„Leicht gesagt,“ bemerkte Lina, „ich habe keine Bekanntschaften am dortigen Theater.“

„So machen Sie welche, sagte Wladschizka, immer noch Nüsse knackend. „Ich kenne den jetzigen Director und auch den Regisseur. Nehmen Sie Urlaub, reisen Sie hin“ —

„Kann ich es nicht besser einsenden?“

„Macht nicht so viel, als wenn ein hübsches, junges Mädchen selbst kommt, bittet, es wohl gar vorliest und dann einige Gunstbezeugungen den betreffenden Herren“ —

„Wo denken Sie hin?“ rief Lina empört.

„Nun, nun! ich meine nur,“ sagte Wladschizka gelassen — „ich dachte nur — eine Nacht könnten Sie schon an den Wunsch und die Aussicht wenden, Ihr Stück gut aufgeführt zu sehen!“

„Wladschizka!“ schrie Lina außer sich — „reden Sie im Ernste?“ — „Mein Stück, mein Talent“ —

„Ach was Talent — was Stück,“ sagte diese trocken. „Was geht einen Regisseur Ihr Talent an, was einem Director Ihr Stück, wenn es nicht ein enormes Kassenstück ist und das ist noch die Frage, das kann man nicht im Voraus wissen. Wer thut denn etwas in der Welt um der Vortrefflichkeit einer Sache Willen? — Sie haben kein Geld, Sie können keine Präsente machen, Sie können den gemeinen

Menschen, wollt ich sagen, den geehrten Herren, keine Champagnerfrühstücks mit Austern vorsetzen, Sie haben keine Connerionen — Sie haben endlich mit großen, wichtigen, einflußreichen Personen keine stillen Sünden begangen, sind also nicht im Besitze von Geheimnissen, deren Offenbarung jenen unangenehm werden könnte, Sie sind kein hochgebornes Fräulein, deren Vater und Vetter bei Hofe ist oder war — wie wollen Sie also Ihr Stück da an bringen, wenn Sie nicht Regie und Directorium durch Ihre Person bestechen?“

„So ist es — so —?“ flötete Lina bleich und roth werdend.

„Ja, so ist es und geht es einmal nicht so zu, Sie armes Thierchen, so muß man das als eine merkwürdige Ausnahme betrachten und fürchten, der jüngste Tag sei nahe. Können Sie schmeicheln?“

„Ich — je nun — o ja!“ antwortete Lina immer verblüffter und mit seinem Athemzuge mehr der Predigt gedenkend, die sie begonnen hatte ihrer Collegin zu halten.

„Sie können es nicht,“ fiel Wladischigka lachend ein, „Sie sind zu ehrlich. Ach, Sie armes Frauenzimmer, das Stücke schreibt, hübsche Stücke! und

kein Geld, keine Bekanntschaften, keine Schmeicheleien im Munde und keine Küsse für alte, einflußreiche Sünder hat! Sie gutes, armes Frauenzimmer, Sie müssen schon auf die Ausnahmen warten oder keine Stücke mehr schreiben, oder sich gänzlich ändern.

Lina schwieg wie betäubt.

„Mit den Recensenten ist es dasselbe, gute Seele,“ fuhr Wladischigka fort, indem sie die Russchaalen zum Fenster hinauswarf. „Diese Herren schreiben noch obenein meistens über's Theater und über die Stücke, um sich selbst reden zu hören, ihren Witz spielen zu lassen, sich einen Namen zu machen, Börne nachzuahmen — Sie kennen doch Börne? — Ach und doch sind die meisten Theaterrecensenten nichts weiter, als verunglückte Studio's d. h. Doctoren der Philosophie, Thunichtsgute, zu den freien Künsten übergetretene Advocaten, und oft gar Schulmeister, die Katheder und Bühne verwechselten! Bahaha! liebes Kind, wohin sind wir gerathen. Vergessen Sie mir das schwarze Sammfleid nicht und wegen des Wiedergebens: ich lasse es bei meinen Wirthsleuten. Liebe Seele, auf Wiedersehen, wenn Sie auch einmal durchgegangen sind.“ — Und Wladischigka drängte sanft Lina zu Thüre hinaus, denn sie hörte Hüll kommen.

Fenilleton.

Zeitschwingen.

Karl Steinhäuser. Zu den trefflichsten deutschen Bildhauern der Gegenwart gehört der Bremer Karl Steinhäuser. Ueber ihn berichtet Robert Waldmüller, der gegenwärtig italienische Reisebriefe im „Familienbuche des Lloyd“ veröffentlicht: „Steinhäuser, dessen äußere Gestalt unter gewöhnlicher Mannesgröße bleibt, mag etwa dreißig Jahre zählen. Es verräth sich in seiner Auffassungs- und Ausdrucksweise poetisches Gemüth und mehr als gewöhnliche Bildung, vielleicht sogar eine große Weisheit, welche mit dem colossalen Goethekopf dort im zweiten Zimmer seiner Werkstatt eigenthümlich contrastirt. Was wir von ionstigen Arbeiten in Steinhäusers Werkstatt sahen, war eine Gipsgruppe Hero und Laender von älterem Datum, die Statue des Homöopathen Hahncmann in kleinern Maasstabe nach der für Leipzig früher aus-

geführten großen Statue und eine Genevesa sammt Kind und Hirschkuh. Der Erfinder der Homöopathie ist sündig dargestellt, in bürgerlicher Kleidung, ganz wie ihn die gegnerischen Doctoren und Physicusse fürchteten. Was den erwähnten colossalen Goethekopf betrifft, so führte Steinhäuser bekanntlich die Statue Goethes mit der Psyche nach Bettinas Zeichnung aus, wie sie durch den Stich zu dem „Briefwechsel Goethes mit einem Kinde“ weit und breit bekannt ist. In Berlin waren ihm Aussichten gemacht, welche fast für Gewißheit gelten durften, daß diese Arbeit nach ihrer Vollendung für jene Königstadt acquirirt werden würde, was ihn denn bewog, das colossale Werk auf eigene Gefahr und Kosten in Angriff zu nehmen. Die Verhältnisse änderten sich indes; Einflüsse verschiedener Art machten sich geltend und Steinhäuser sah sich bald auf die Ungewißheit hin vertröstet nach vollendetem Werke eine andre Bestimmung dafür suchen zu müssen.

Dies hielt ihn nicht ab mit Vertrauen das Begonnene fortzuführen und in der stürmischen Revolutionszeit arbeitete er mit sechs Gehilfen ohne Unterbrechung an dem mächtigen Werke fort. Sechs Jahre seiner besten Thätigkeit hat er solcher Art mit nordischer Zähigkeit diesem Unternehmen geopfert. Das Glück hat ihm wohlgewollt und seinem Werke wenigstens durch den von Weimarscher Seite erfolgten Ankauf den würdigsten Platz gesichert, welchen er dafür wünschen konnte."

Der Nordstern in Dresden. Aus Dresden wird uns unter dem 9. Februar geschrieben: „Soeben ging ein Theaterpublikum auseinander, welches bei verdoppelten Preisen der Plätze doch in so großer Zahl erschienen war, daß man sich glücklich preisen konnte, für den heutigen Tag noch ein Billet erhalten zu haben. Die goldene Angel dieses Theaterabends war Meyerbeers „Nordstern," welcher uns unter persönlicher Leitung des Componisten heute zum ersten Male vorgeführt wurde. Großen Erwartungen folgen strenge Urtheile. Die Inszenirung übertraf demungeachtet Alles, was man sich vorhergesagt, und im Feldlager im zweiten Akte war wohl das Höchste erreicht, was hier jemals Bühnenillusion hervorgebracht. Nicht minder großartig war der Vortrag der Hauptpartien, welche durch Frau Rey-Bürde als Katharina und Herrn Mitterwurzer als Peter sich durchaus Geltung verschafften. Um den schönen Mitteln Herrn Tichatscheks mehr Spielraum zu bieten, hatte der Componist für diesen Künstler in der Partie des Pastetenhändlers noch zwei neue Arien eingelegt, was eine sehr gute Wirkung erzielte. In der Musik im höheren Sinne darf man auf keinen Fall die starke Seite der Oper suchen, da man zumeist oberflächliche, oft bekannte Stellen entdeckt. Es ist eine Oper, die man nicht gerade hören, wohl aber sehen muß! — Der Componist wurde während der Zwischenakten zu wiederholten Malen gerufen und zuletzt, nachdem auch unseren obengenannten Künstlern die vollste Anerkennung von Seiten des Publikums geworden, durch einen auf die Bühne geworfenen Lorbeerkranz gefeiert. Hauptsächlich wird diese Oper bei den nächsten Vorstellungen ebenso besucht und demnach auch in pecuniärer Beziehung von vortheilhafter Wirkung sein."

Verdi und seine Librettosfabrikanten. Wie wir lesen componirt der modernste aller modernen italienischen Maestri Verdi eine neue Oper, „le prisonnier de Chillon." Jedenfalls hat der dem Componisten ebenbürtige Librettist das herrliche Gedicht Byron's zu Grunde gelegt. Dasselbe entbehrt zwar eigentlich der Handlung, aber die italienischen Operntextmacher verstehen alles möglich zu machen und so wird auch hier für „Effecte" gesorgt sein. Der Kerker des Schlosses Chillon kann z. B. eine brillante „Schauerdecoration" abgeben. — Wunder nimmt uns übrigens Verdis Stoffwahl nicht, hat er doch schon früher einen

seiner Librettosfabrikanten mit einer Verballhornung von Shakespear's „King Lear" beauftragt.

Musik. Unter den jüngst erschienenen Novitäten des Musikalienhandels werden durch günstige Recensionen der musikalischen Zeitschriften ausgezeichnet: „Schloß Boncourt (von Chamisso) für eine tiefe Singstimme mit Begleitung des Pianoforte von F. H. Truhn. Op. 100. Leipzig, bei Peters. — „Sechs Gesänge für eine Singstimme mit Pianoforte von Johannes Brahms. Leipzig, bei Breitkopf und Härtel." — „Sechs Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte von Emil Büchner. Leipzig, bei Bisthling. — Eine würdige Vertretung findet der bessere Männergesang in zwei gleichzeitig erscheinenden Werken: „Neue Berliner Liedertafel. Herausgeg. von H. Truhn. Schleusingen, bei Conrad Glaser," und „Repertorium für deutschen Männergesang. Auswahl beliebter, bis jetzt noch ungedruckter Quartette. Gesammelt und herausgegeben von Hermann Sanger. Leipzig bei C. F. Kahnt." Das erste Heft des letztern verdienstlichen Unternehmens enthält: „Maienzeit von Jul. Rieg; Ständchen von Schleinig (Director des Leipziger Conservatoriums); Treue Liebe von Niels W. Gade; Gruß vom Herausgeber; Schweigen ist ein schönes Ding von Voigt. — Ant. Rubinstein, der geniale junge Componist, hat im Verlage von Breitkopf und Härtel und C. F. Peters in Leipzig mehrere Capriccios, Serenaden u. für Pianoforte erscheinen lassen, die natürlich die größte Empfehlung verdienen.

Vermischtes.

Der Dichter Napoleon. Wir hörten kürzlich von einem Zeitgenossen Napoleons, der am Voie Jerome's eine angesehene Person gewesen war und Gelegenheit gehabt hatte den Kaiser der Franzosen näher kennen zu lernen, daß dieser von sich selbst die Idee hegte: eigentlich zum Dichter geboren zu sein. Er soll einst geäußert haben, daß seine Phantasieträume der Jugend im Stande gewesen wären, ihm den Ruf eines dichterischen Genies zu verschaffen und daß er oftmals selbst überrascht gewesen sei, wenn er in ruhigen und bewußtvollen Stunden an die Worte zurückgedacht habe, die ihm in Augenblicken der Begeisterung entchlüpfen wären. Wir erinnerten uns bei dieser Erzählung an eine seiner Proclamationen, die allerdings von genialem Schwünge Zeugniß giebt: „mein siegreicher Adler wird von Thurm zu Thurm schweben und sich auf der Spitze von Notre Dame niederlassen u." und wir glauben, daß er uns sein Dichtertalent als Mann der That in den Schöpfungen bewiesen hat, die unsere Weltgeschichte aufbewahrt.

Ob er in den ruhigen und bewußtvollen Jahren seines Aufenthaltes auf St. Helena nicht auch überrascht gewesen ist, als er an manche Thaten zurückgedacht hat, die ihm in dem Stadium einer ungezügelter Herrschsucht entchlüpfen sind, darüber konnte uns jener Hofmann keine Auskunft geben.

Auch eine treffliche Partie. In einer New-Yorker Zeitung sucht ein Vormund einen Gatten für sein sechszehnjähriges Mündel. Sein Gesuch schließt: „Die Dame ist wohlgestaltet, ist sehr wenig, schreibt keine Bücher und kann nähen und stricken. Ihre Mitgift beläuft sich auf 275,000 Dollars.“ Leider datirt diese Annonce vom 16. October 1854 und die außerordentliche Preiswürdigkeit des Gegenstandes läßt fürchten, daß unsere deutschen Jünglinge zu spät kommen, sonst würden wir alle Heirathsfähigen und Heirathslustigen hiermit auffordern, sich schleunigst nach New-York zu versetzen und um die Hand dieser vorzüglichen Amerikanerin zu werben, die ungeachtet ihrer 275000 Dollars wenig ist und außerdem den großen Vorzug besitzt „keine Bücher zu schreiben!“

Ein Freund Beethovens. Vor zwölf Jahren machte ein Deutscher ungeheures Aufsehen in Paris unter den damals dort lebenden Kunstgenossen. Und wodurch? Er überfiel Jeden, der zur Kunst gehörte in seinem Hause, stellte sich mit bittersüßen Schmerzensmienen, als den Freund Beethovens vor, — eventualiter ließ er Karten mit der Bezeichnung „Ami de Beethoven“ abgeben — und erzählte Anekdoten aus dem Leben des großen Componisten. Zuerst war man nur erstaunt darüber, daß Beethoven einen so geistlosen und abgeschmackt pedantischen Freund gehabt haben sollte, dann aber nahm man die Geschichte von der lächerlichen Seite auf und brachte den hageren und langweiligen Magister dadurch zum Weichen. Seinen Namen verschweigt die Chronik.

Luxus und Comfort bei den Chinesen. Die Herren Gallery und Jwan, die sich längere Zeit in Canton aufhielten, (denen wir andern auch ein Buch über den gegenwärtigen Zustand im Reiche der Mitte verdanken,) sprechen ihre Verwunderung über den auffälligen Contrast zwischen dem Luxus und dem Comfort der chinesischen Wohnungen aus. Ueber ein Damenzimmer wird referirt, daß es ein „bewundernswürdiges Boudoir“ gewesen sei. Die Sessel, die Stühle, die Toiletentische, die Stageren sind aus kostbaren Holze und mit unendlicher Kunst verfertigt, dagegen sieht das Bett unter einem Flornetze, dem eines Karthäusers ähnlich; kaum daß einige Bambusspäne in einem Ranking-Strohsack die Stelle einer Matratze vertreten; der Ueberzug ist mit dem baumwollenen Bettlaken zusammengenäht. — Ein andermal heißt es von einem prächtigen Saal: daß aus Holz von verschiedenen Farben zusammengesetzte Parkett bot reizende Zeichnungen dar; die Lambris waren vergoldet wie ein Reliquienkästchen; der Fußboden, der Plafond,

die Wände waren mit bewundernswürdigem Firniß überzogen, der allen Gegenständen das Ansehen von polirtem Marmor oder Nephrit giebt; all dieser Luxus ließ aber kalt und man vermüßte bei seiner Anschauung mit Bedauern unsern Luxus in großartigen Drapirungen. Der Mangel an Zeugstoffen macht sich um so mehr bemerklich als um diese Jahreszeit zuweilen ein scharfer Nordwind wehte und die Chinesen selber gern ihren „Ebam“ überwarfen, der mit den seidenweichen astrachaischen Fellen gefüttert ist.“ —

Ein seltenes Familienfest. Einige Journale theilen die nachstehende interessante „Thatsache“ mit, von der wir doch dahingestellt sein lassen wollen, ob sie auf Wahrheit beruht oder ein Puff sei. Zu Paris, in einem angesehenen und reichen Hause der Chaussee d'Antin, ist vor Kurzem ein Familienfest begangen worden, das sich durch höchst seltne Umstände auszeichnete. Herr und Mad. X feierten ihre goldne Hochzeit und sahen bei dem desfalls veranstalteten Bankette wieder alle diejenigen versammelt, welche vor fünfzig Jahren ihre Gäste gewesen waren, so den Maire, der in einem kleinen Dorfe der Umgegend von Paris die legale und bürgerliche Sanction zu der Heirath ertheilt hatte; den Geistlichen, welcher der Verbindung die religiöse Weihe gegeben, den Notar, der den Ehecontract aufgesetzt hatte, die Zeugen der Brautleute, u. Der damalige kleine Knabe, welcher der Braut das Strumpfband gelöst hatte, und der gegenwärtig verabschiedeter Obrist und im sechszigsten Jahre ist, war der jüngste in der Gesellschaft. Das merkwürdigste aber ist wohl der Umstand, daß die beiderseitigen Eltern des Jubelpaares dem Feste beiwohnten. Herr X hat sich im 21. Jahre verheirathet, so auch oder ungefähr so sein Vater, der jetzt 94 Jahr alt ist und der älteste unter der Gesellschaft war. Der Vater von Mad. X zählt nur 91 Jahr. Die beiden Mütter haben ein Alter von 87 und 88 Jahren. Den Hochbetagten zur Seite strahlte die Jugend. Es waren fünf Generationen gegenwärtig, in der Verschiedenheit des Standes und des Reichthums, die sich in den Pariser Familien zuweilen so sonderbar und pikant bemerklich macht. Hier hat der kaufmännische Stamm Zweige auf dem aristokratischen Terrain getrieben. Eine der Enkelinnen des Herrn und der Mad. X, die Frau Gräfin ***, gehört zu den meistbemerkten Wundern von Paris und ihr Salon gilt für den glänzendsten der Vorstadt St. Honoré.

Wunderbare Blumentreiberei. Ein französischer Gärtner, Hebert, hat vor bereits zwei Jahren die wunderbare Entdeckung gemacht, die unglaublich erscheinen würde, wenn sie nicht bereits oftmals durch öffentliche Versuche vor Gärtnern, Naturforschern und Neugierigen erprobt worden wäre nämlich: Pflanzen allerlei Art fast augenblicklich, d. h. in 5—10 Minuten, zum Blühen zu bringen. Ein Berichterstatter macht darüber folgende Mittheilung: Wir fanden in

einem kleinen improvisirten Garten etwa 40 Gewächse, die vor Kurzem erst in die Erde gesetzt und offenbar noch nicht einmal angewurzelt waren, und zwar Nelken, Georginen, Rosen, Asters, Sonnenblumen u. s. w. Alle hatten Knospen, die im gewöhnlichen Verlaufe der Dinge etwa binnen 14 Tagen erblüht sein würden. Zuerst nun wurde an den Stock einer frei stehenden Georgine und an eine Nelke eine röthliche Flüssigkeit gegossen und auf jede Pflanze eine große Glasglocke gestürzt. Sofort entwickelte sich eine bedeutende Wärme innerhalb der Glocke, so daß dieselbe fast heiß wurde und ein Fensterchen darin geöffnet werden mußte. Ebe 10 Minuten vergingen, sahen alle aufmerksam zuschauenden Anwesenden vor ihren Augen die schönsten Blumen an der Georgine und der Nelke sich entfalten. Hebert ließ die Glocke abnehmen, schnitt die Blumen ab und vertheilte sie: die Nelken verbreiteten den duftigsten Geruch. — Ein zweiter Versuch wurde mit einem Oleanderbusche gemacht, der sich noch schneller, wie durch Zauberei, mit Blüthen bedeckte. Dann ließ Hebert auf Säulen drei große Kübel stellen, einen mit einer Zentifolie, einen mit einer indischen Nelke und einen mit einer Sonnenblume, goß seine Zaubersflüssigkeit auf die Erde und stellte die Glasglocken darüber. Alle Anwesenden standen mit ausgestrecktem Halse da, die Obergucker auf die Blumenstöcke gerichtet; die Knospen öffneten sich allmählig und nach sehr kurzer Zeit waren die Zentifolien mit Blumen bedeckt, wie im Mai, die Sonnenblume entfaltete weit eher ihre goldene Flagge und die Nelken öffneten sich. Als die Glocken abgenommen waren, erlaubte Hebert Jedem, der es wollte, sich selbst eine der Zauberkulmen abzuschneiden. Zuletzt blieben drei große Maßliebensstöcke übrig, die nach der gewöhnlichen Behandlung binnen weniger als fünf Minuten sich mit Blüthen bedeckten, so daß er fast hundert Damen ein Sträußchen davon hätte machen können. — Zuerst hat Hebert auf diese Erfindung eine gelehrte Abhandlung über die berühmten Gärten des Adonis gebracht, von welchem Plato bekanntlich sagt: „Ein Samenkorn, ein Baumzweig, welche in diese Gärten gebracht werden, kommen hier binnen 3 Tagen zur Entwicklung die sie unter freiem Himmel kaum in 8 Monaten erlangen würden.“ Darauf begann er Versuche zu machen, und wie glücklich er schon gewesen ist haben wir bereits gesehen. Hebert aber selbst hält das bis jetzt Erreichte nur für Spielerei und gedenkt seine Entdeckung noch viel weiter zu verfolgen. Deshalb macht er täglich neue Versuche. Bereits hat er binnen wenigen Tagen an einem Erdbeerenstock Blüthen und reife Früchte erzeugt; er hält es für möglich, einen blüthenlosen Rosenstock in seinen Zaubergarten binnen 14 Tagen mit Blättern, Knospen und Blüthen zu bedecken, und hat sich bereits verbindlich gemacht, an Kamelien, die noch gar keine Knospen haben, in einem Monat die schönsten Blüthen hervorzutreiben. Sein Verfahren ist noch ein Geheim-

niß, bei welchem Gase eine Hauptrolle spielen, da sie bei den Versuchen explodirten; die staunenswerthen Wirkungen liegen aber handgreiflich vor und er wird seine Entdeckung, wie Daguerre die seinige, veröffentlichen.“

Todesfall. Die sardinische Königsfamilie, die in letzter Zeit von vielfachen und schwerem Mißgeschick betroffen worden ist, hat nun auch den Tod des Herzogs von Genua (des Gemahls der sächsischen Prinzessin Elisabeth) zu betrauern.

Correspondenz.

Berlin, Mitte Februar 1855.

Der „Fechter von Ravenna“ hat bereits viele Federn in Bewegung gesetzt. Aber nicht ohne Grund, denn er ist, was man auch immerhin an dem Stücke aussetzen mag, eines der bedeutendsten Trauerspiele der neuesten Zeit. Man kann mit Recht den Mangel eines eigentlich tragischen Conflicts tadeln, welcher gehoben würde, wenn Thumelicus aus der Passivität herausträte; aber man muß die Klarheit und Sicherheit loben, mit der das Stück construirt ist. Viel zu gedehnt gegen die beiden ersten Acte sind die drei letzten; es zeigt sich, in ihnen offenbar ein Stoffmangel und sie werden nur ausgefüllt, indem der Verfasser dasselbe Thema verschiedentlich variiert, indem er Thusnelda wiederholentlich Angriffe auf des Sohnes Ehrgefühl machen läßt. Dieser Fehler muß die Theilnahme der Zuschauer nothwendigerweise schwächen und um so mehr, als gerade die beiden ersten Acte vor treffliche dramatische Momente bieten. Was außerdem den Erfolg des Stückes schmälert, ist die zu große Bedeutung der Episoden. Einertheils der ganze zweite Act, die Erscheinung des Caligula, andertheils die Scenen mit Lyciska sind das Beste des ganzen Stückes und treten, noch dazu wenn Caligula und Lyciska von geistvollen Darstellern gegeben werden, zum Nachtheil der dramatischen Entwicklung zu sehr in den Vordergrund. Für alle diese Mängel aber entschädigt eine höchst poetische Sprache und der Geist, welcher aus allen Scenen spricht, welcher für eine gute Sache das Wort führt und sich dadurch dem Tadel eines Haisens nach tendenziösen Anspielungen ausgesetzt hat. Ich möchte aber das in die Geschichte und das Volksleben eingreifende Drama sehen, das sich von aller Tendenz frei halten könnte! Wenn man einmal darauf ausgeht, Tendenz zu suchen, wird man sie wohl in jedem Schauspiele finden können! Hat man die Berechtigung des Stoffes zugegeben, so kann man auch Thusnelda's Klagen über Deutschland nur den Verhältnissen angemessen finden. Warum will man denn in Thumelicus's Worten: „Ich bin

ein Fechter, will ein Fechter sein.“ schlechterdings eine Parodie auf den Refrain des Preußenliedes: „Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein“ suchen! — Die Berliner Kritik hat dem Drama auf das Aergste mitgespielt; aber gerade die schonungslose Kritik ist ja der beste Beweis für die mangelhafte Productionsfähigkeit fast sämtlicher das kritische Regiment führenden Journalisten. Es gehört zu einer Berichterstattung über den „Fechter“ auch die Aufstellung einer Vermuthung über den Verfasser. Fast von allen Seiten wird Halm die Vaterschaft zugesprochen. Daß der Verfasser ein Wiener ist, möchte wohl eben so gewiß sein, als nur ein mit dem Theaterweisen Vertrauter so bühnengerecht schreiben kann. Die „Europa“ machte jüngst auf Grillparzer*) aufmerksam, und er wird auch wohl der Verfasser sein. Äußere Gründe sprechen wenigstens mehr für ihn, als für Halm. — Die Darstellung auf der Berliner Hofbühne war eine nicht bloß im Ganzen sondern auch im Einzelnen ziemlich gelungene. Nach der ersten Vorstellung hat Herr Liedtke den Thumelikus an Hrn. Gemmenz abgetreten. Mich dünkt, diesem für alle höheren Gefühle abgestumpften Fechter müßte ein talentvoller Darsteller eine recht pikante Seite abgewinnen, wenn er auf den Zuschauer einen mehr als gleichgültigen, wo nicht peinlichen Eindruck machen soll. Schauspieler von untergeordneter Bedeutung mühen sich mit ihm vergeblich ab, ohne ihn neben den andern Hauptpersonen zur Geltung bringen zu können. Frau Crelinger, die so berühmte Tragödin ist mit ihren physischen Mitteln einer Thusnelida nicht ganz mehr gewachsen. Ihre Stimme klingt namentlich in Affectstellen sehr hohl und entbehrt der Klangfülle. Keineswegs soll ihr aber durch diese Ausstellung das Lob einer außerordentlich gelungenen Darstellung geschmälert, im Gegentheil nur die Besorgniß ausgesprochen werden, ob sich wohl für sie eine ebenbürtige Nachfolgerin finden wird. Es ist hohe Zeit, daß man sich nach einer solchen umsieht — aber wo sie finden! Fr. Fuhr gab die Lysiäa mit vieler Liebendwürdigkeit und den stereotypen lächelnden Mienen und erndtete Beifall. Wenn Hr. Döring seinen Rollen einen gewissen Anflug von Humor überbreiten kann, so giebt er Leistungen, die einzig in ihrer Art sind. Vortreflich verstand er seinen Glabrio durch eine kleine Dosis von Humor zu einer sehr anziehenden Person zu machen. Auch die kleineren Rollen, von denen ich nur Merowig — Hr. Grua, Flavius Armin — Hr. Ferrman

*) Noch vor Kühne's „Europa“ ward der Name Grillparzer als muthmaßlicher Dichter in den „Jahreszeiten“ von Dresden oder Leipzig aus genannt. Wir schließen uns nach mehrmaliger Anschauung des Dramas denjenigen an, welche es Halm vindiciren, wünschten aber dringend zur Maste endlich die deutende Rolle gelegt zu sehen. Halm hat übrigens schon sein erstes Drama „Grifeldis“ anonym auführen lassen.
D. K.

nenne, waren durchweg in guten Händen. Unstreitig in den besten Händen aber ist der Caligula. Herr Dessoir hat mit ihm einen Erfolg erzielt, wie ihn der Unmenschen auf seinem Throne nicht gefunden. Man jubelte ihm wegen der gelungenen Darstellung des Wütherichs aus voller Kehle zu. Ich habe trotz der tragischen Scene am Schlusse über die meisterhafte Darstellung lachen müssen; es soll damit durchaus kein Tadel ausgesprochen werden, im Gegentheil nur Lob, denn wem sollte die bestialische Wuth gegenüber der physischen Ohnmacht ein Lächeln nicht entlocken?

Dessoir nimmt an der königl. Bühne eine eigenthümliche Stellung ein. Sein Wirkungskreis greift in die Fächer der Herren Hendrichs, Rott und Döring. Jeder dieser Herren besitzt Rollen, in denen er Großes leistet und die er natürlich an Dessoir höchstens im Krankheitsfalle abtritt. Somit ist des letztern Wirkungskreis nicht nur ein sehr beschränkter, sondern auch ein ziemlich undankbarer, da er in den wenigen Rollen die er aus den Rollenfächern jener drei Herren sein Eigenthum nennt, mit den bedeutenden Vorzügen aller drei rivalisiren muß, wenn er seiner Darstellung Anerkennung verschaffen will. Dieser Umstand muß bei einer Beurteilung von Dessoir's Leistungen um so mehr berücksichtigt werden, da er durch diese schiefe Stellung sehr oft in Rollenphären gedrängt wird, in denen er nicht heimisch sein kann. Er ist ein Darsteller der Wütheriche; Rollen in denen er gar nicht toben, wüthen und lärmern kann, sind für ihn sehr undankbar; er weiß geistreiche und von tiefem Studium der Rollen zeugende Nuancen anzubringen, aber nicht unbefangen genug; überall leuchtet die Absicht durch, frappante Momente zu einem Effekte auszubenten. Daher leiden alle seine Darstellungen an einer gewissen Einseitigkeit; das Unbändige, das über das Maß Hinausgehende tritt zum Nachtheil einer ebenmäßigen, einheitlichen Characterentwicklung zu sehr in den Vordergrund. In diesem Mangel unterstützt ihn noch obenein das Organ. Es ist kein normales, das sich in leidenschaftlichen Momenten stufenweise entfalten kann. Seine Stimme hat selbst in ganz unbedeutenden Momenten einen unheimlichen, das Grübeln kundgebenden Klang. Von diesem verbissenen einem unablässig grollenden Donner gleichenden Tone kann er sich nicht frei machen. Und wenn er dann in leidenschaftlichen Momenten mit Worten um sich wirft, als ob er einen wenige Schritte von uns niederschmetternden Blitz- und Donner Schlag versinnbildlichen wollte, so ist dies eine Manier, welche einen Wütherich Caligula treffend characterisirt, ihm aber, in jeder Rolle angewendet, den Vorwurf des Uebertyrannisirens der Tyrannen zuzieht. Daß er gewiß Bedeutendes leisten kann und es nur darauf ankommt, ihn mit Rollen zu betrauen, in denen er sich heimisch fühlt, hat die Darstellung des Shakespeareschen „Richard III.“ bewiesen. Auch hier trifft ihn der Vorwurf eines Haschens nach

effect- und nuancereichen Momenten, aber auch das Lob einer großartigen von Studium zeugenden Darstellungsgabe. Nur daß er die Heuchelei des Richard in eine mischeinbeiligen Augenverdrehen sucht, ist ein offenkundiger Fehlgriff. Richard heuchelt, aber er ist sich seiner geistigen Macht namentlich in den ersten Acten so wohl bewußt, daß er zu scheinheiligen Mienen eines Tartüffe seine Zuflucht nicht nehmen kann. Gegen Dessoir, der fünfmal gerufen wurde, treten die übrigen Darsteller, theils weil sie den Rollen nicht gewachsen sind, theils weil an allen Enden und Ecken die Rollen übermäßig beschnitten sind, sehr in den Hintergrund.

Im Uebrigen herrscht in Oper und Schauspiel entsetzliche Windstille. Seit Neujahr eine Novität, das zweiactige Scribelsche Lustspiel: „Das falsche Gesiegl“ und diese wahrscheinlich nur, um Hrl. Vietor in einen zum Beifall herausfordernden, prachtvollen Anzuge auftreten zu lassen. Neu einstudirt ward ein älteres Lustspiel, warum? weil man doch ab und zu einige Stücke neu einstudiren muß.

Dies die ganze Thätigkeit von 1½ Monaten! Aber trotzdem bleibt nach der Kreuzzeitung die Berliner Bühne die muster-giltige für ganz Deutschland!

In der Oper nichts als Wiederholungen. Hrl. Bür y hat als „Amine“ und „Lucia“ sehr gefallen; ihre dritte Rolle ist die „Zerline“ im Don Juan. Hoffentlich wird das Gastspiel zu einem Engagement führen. Da mit dem demnächstigen Gastspiele Rogers Festtage bevorstehen, so will ich bis dahin den Bericht über die Oper verschieben, erwartend, daß der schon lange verheißene „Adlers Horst“ endlich erscheinen werde. Carl von Holtei, der Verfasser des Textes, hat sich hier in der letzten Zeit aufgehalten und auch, wie verlautet, der Intendant ein dreiactiges Lustspiel eingebracht. In Vorbereitung ist außerdem noch Rossinis „Belagerung von Korinth.“ Sie sehen, man findet zur Einstudirung unbedeutenderer Werke wie des Tancred u. s. w. vollkommen Muse; aber nicht für die bedeutenderen wie „Zell“, welchen man hier vor Jahren zu einer Oper: „Andreas Hofer“ verballhernißt hatte. Traurig — aber wahr!

Es wäre Unrecht, wollte ich nicht auch der Flut der Concerte gedenken. Abgesehen von den mehr denn ein Duzend Musikaufführungen, welche sich täglich durch tüchtigere Placate an den Lindenbänken ankündigen und von den Berliner Neuos mit Essen und Trinken zugleich verdaut werden — abgesehen von den Concerten, welche nur zur Vermehrung des Sinnen- und Gaumenkitzels dienen und von Einem, der in der Musik einen wahren künstlerischen Genuß sucht und dem die Zeit zu kostbar ist, als daß er sie bei dem Bierkrug, nur um die Langeweile zu verdrängen, im Colosseum, Centralhalle und andern derartigen Lokalen vergeuden könnte; abgesehen von diesen ist die Zahl der wöchentlichen Concerte durchschnittlich nicht sehr groß. Man klebt am Alten und das Neue findet nur sehr

schwer, und gewöhnlich nur unter heftigem Tadel Eingang. In den exclusiven Kreisen herrscht nur die Classicität oder das noch jenseits derselben Liegende. Sich neueren Richtungen anzuschließen hieße ja die „Weibe der Kunst“ verispotten.

Alljährlich jedoch nach Neujahr halten die Virtuosen Einzug in Berlin und dann gerathen die Kritiker von Profession, deren Amt es ist, wie Kellstab fast täglich in ellenlangen Recensionen sehr naiv nachzuweisen sucht, wöchentlich so und so viele Zeitungs-spalten zu füllen, in den größten Schweiß. Sie laufen Wirttag's ins Concert, hören Abends einen Act von der Oper und brüsten sich dann, daß sie nun noch ein Concert von dem und jenem Virtuosen hören müssen. Trotz aller Klagen, wie schwer das Amt eines Recensenten sei, fühlen sie sich in diesem Leben so wohl wie der Fisch im Wasser. Sie haben ja auch nichts zu thun, als nur zu hören; von Arbeit ist gar nicht die Rede; hat man sich den Magen mit Musik, Gesang u. s. w. vollgepöppelt, so setzt man sich vor dem Zubettgehen hin und schüttelt eine Recension aus dem Ärmel, natürlich klassischen Werthes und nun hat man ein Tagewerk vollbracht, auf das Alexander und Cäsar stolz sein könnten.

Was nun die Flut dieser Virtuosenconcerte betrifft, so läßt sich behaupten, daß sie wohl selten so groß als dieses Mal gewesen ist und noch ist. Schon vor Weihnachten hatte sich die herrliche Clara Schumann eingestellt und in Gemeinschaft mit dem vortrefflichen Violinisten Joachim große Erfolge erzielt. Hans von Bülow folgte und bewährte auch hier seinen Ruf als großer Claviervirtuose. Schulhoff, der seine Concerte erst vor kurzem beendete, kann sich gleichfalls sehr großen Beifalls rühmen. Rubinstein aber ist ein Sünder, dies hat ihm die hiesige Kritik vollständig nachgewiesen. Er will genial sein, geht namentlich in seiner Symphonie aus dem Gleise der Gewöhnlichkeit heraus und wegen dieses Vergehens wissen die Kritiker nur Zeter zu schreiben. Zudem ich die Concerte der Größen zweiten Ranges übergehe, erwähne ich nur noch, daß Meißner sein Oratorium „David“ in der Sinaakademie zur Aufführung gebracht und daß die Concerte, welche Vivier im Vereine mit Roger gegeben hat, wohl die bedeutendsten der ganzen Saison sein möchten. Vivier bläst auf dem Horne Altorde von drei und vier Tönen. Man sucht sich diese Monstrosität dadurch zu erklären, daß durch überstarke Anblasen der Octave wohl auch die Quinte mitlänge und daß Vivier die andern Töne, so zu sagen, hineinsänge. Von einer solchen Erklärung aber will Vivier nichts wissen, er bezeichnet seine Fertigkeit als das Resultat langjähriger Studierk. Sei dem wie ihm wolle, jedenfalls führt er Kunststücke auf dem Horne aus, die jeden soliden Hornisten mit Verwunderung über sein eminentes Talent erfüllen müssen.

So viel für dieses Mal.

G. M.

Briefkasten.

Herrn G. M. in Berlin. Besten Dank. Wir bitten um Fortsetzung. — Herrn Dr. S. in Würzburg. Wir bedauern, die Correspondenz über die Würzburger Bibliothekverhältnisse nicht aufnehmen zu können. Aber es waren darin „Persönlichkeiten“ enthalten, die wir um jeden Preis zu vermeiden wünschen. Wollen Sie uns gelegentlich eine mehr der

Sache als den Personen geltende Darlegung zugehen lassen, so sind wir bereit, dieselbe zu veröffentlichen. — Herrn J. in Dresden. Erhalten. Die anderen Mittheilungen kamen post festum. Die größere ist, wie Sie sehen, bereits abgedruckt. Berücksichtigen Sie, daß wir nur Correspondenzen von weiterem Umfange selbstständig bringen können, dagegen kleinere sich der Einschaltung unter die Zeitschwinger annehmen müssen. —

Inserate.

In meinem Verlage erschien so eben:

Poetische Erzählungen.

V o n

Adolf Stern.

(Miniaturausgabe. — Elegant cartonnirt mit Goldschnitt 25 Sgr.)

Ueber dies neue Werk des jungen Dichters Adolf Stern haben sich bald nach Erscheinen die competentesten und geachtetsten Stimmen lobend ausgesprochen. Unter den zahlreichen Urtheilen führe ich hier nur die der Hamburger „Jahreszeiten“ und des „Hannoverschen Couriers für Politik, Kunst und Literatur“ an.

Ernst Willkomm schreibt in den „Jahreszeiten“ (Nr. 6 dieses Jahres): „den Lesern dieser Blätter ist der Name Adolf Stern nicht unbekannt, wir glauben sogar, daß aufmerksame Leserinnen demselben bereits liebgewonnen haben. In den Gedichten, die wir bisher von dem jungen Dichter mitzutheilen das Vergnügen hatten, gab sich ein tief poetisches Gemüth kund, verbunden mit einem ernstem Streben etwas Gediegenes zu leisten. Ein so schönes Talent, einen so kräftigen, nur auf das Edle gerichteten Willen zu unterstützen, halten wir schon deshalb für unsere Pflicht weil der Strebende ohne Anmaßung auftritt, was gerade nicht allgemeine Sitte unter den jüngsten producirenden Talenten zu sein pflegt. Adolf Stern beschenkt in dem sehr elegant ausgestatteten Büchlein die sinnige Lesewelt mit neun poetischen Erzählungen, die größtentheils einen historischen Hintergrund haben. Es fällt uns schwer irgend eine als die beste, nach Gehalt, Form und Styl gelungenste zu bezeichnen, da alle des Dichters Vorzüge: glückliche Erfindung, poetische Gestaltung und einen sauber ausgearbeiteten Vers gemeinsam haben. Persönlich haben uns die größten „der Seckönig,“ „die Strandräuber,“ „Jagello“ und „Asterza“ am meisten befriedigt. Einige der sieben Romanzen, welche den Anhang des empfehlenswerthen Werkes bilden, wie „die Sonne von Austerlitz“ und „André Chenier“ legen die Begabung des Dichters auch für diese poetische Form deutlich an den Tag. Zum Belege, wie trefflich und ergreifend Adolf Stern zu schildern versteht, lassen wir ein paar Verse aus „Jagello“ hier folgen.“

Der „Hannoversche Courier“ (Nr. 116.) sagt: „Ein junger Dichter, dessen die Journale seit einiger Zeit oft und lobend gedenken, giebt hier in einem Bändchen eine Reihe erzählender Gedichte, im Tone an sprechend und in der Behandlung geschickt. Die Stoffe sind theils der Sage, theils der Geschichte entlehnt und da das poetische Gewand sich überall glänzend anschließt, so erfreut die Sammlung durch den Reiz großer Mannigfaltigkeit.“

Leipzig, im Februar 1855.

Heinrich Matthes.

Verantwortlicher Redacteur: Bruno Hünze. — Herausgabe und Druck von den J. Rückmann'schen Erben.

Verlag von Heinrich Matthes in Leipzig.